

10. Lexikalische Pragmatik

1. Einleitung

Es gibt eine Fülle von Beispielen, die verdeutlichen, dass Wortbedeutungen stark vom Kontext beeinflusst sind, wobei ich zunächst offenlassen will, was alles unter die Domäne des Kontexts fällt. Ein Beispiel ist das deutsche Adjektiv ‚scharf‘, welches in den Ausdrücken *scharfes Messer*, *scharfer Geruch*, *scharfes Argument* offensichtlich ganz unterschiedliche Beiträge zum Bedeutungsganzen fügt. Selbst bei Adjektiven, die gemeinhin als ‚absolut‘ gelten, findet man diese Kontextabhängigkeit (vgl. Partee 2010). Man vergleiche etwa die Bedeutung der Ausdrücke *rote Nase*, *rote Fahne* und *rote Bohnen*. Renate Bartsch hat sich um die formale Analyse derartiger Phänomene besonders verdient gemacht (vgl. Bartsch 1987).

Die Grundidee der lexikalischen Pragmatik wurde von James D. McCawley (1978) entwickelt, obwohl die Namensgebung erst viel später erfolgte (vgl. Blutner 1998; Blutner u.a. 1996). McCawley diskutiert unter anderem das inzwischen legendär gewordene Beispiel für den Bedeutungsunterschied zwischen *kill* and *cause to die*. Er argumentiert wie folgt: "A lexical item and a syntactically complex equivalent of it may make different contributions to the interpretation of a sentence without making different contributions to its semantic structure" (McCawley 1978: 257).

Zur Erklärung des Bedeutungsunterschieds bezieht sich McCawley auf einen Ansatz von H. Paul Grice, der diesen in den *William James Lectures* erstmals vorgestellt hat (Grice 1989), wobei er seine berühmten Maximen der Konversation entwickelt. Dabei argumentiert Grice sehr einleuchtend, dass der Unterschied zwischen sprachlich kodierten semantischen Strukturen und angeregten Interpretationen ableitbar ist, und zwar aus allgemeinen Prinzipien kooperativen Verhaltens. Der Interpretationsmechanismus ist somit systematisch und die Konsequenzen sind vorhersehbar. Das unterscheidet diese Analyse grundlegend von der Bartschen Analyse (Bartsch 1987) und ähnlichen Analysen im Rahmen der verwandten Zweiebenensemantik, wie Blutner (2002) diskutiert. Für die lexikalische Pragmatik sichert die von McCawley vorgeschlagene Arbeitsteilung zwischen Semantik und Pragmatik die Einfachheit der semantischen Annahmen und eröffnet die Möglichkeit, das grundlegende Prinzip der semantischen Kompositionalität anzuwenden.

In diesem Artikel will ich zunächst etwas über die Möglichkeiten einer wahrheitsfunktionalen Pragmatik sagen und diese von der traditionellen wahrheitsfunktionalen Semantik unterscheiden (Abschnitt 2). Ohne ein Verständnis für diese Unterscheidung zu entwickeln, ist ein Verständnis der lexikalischen Pragmatik nicht möglich. In Abschnitt 3 folgen einige Beispiele für drei Phänomenbereiche, die das breite Spektrum möglicher Anwendungen illustrieren sollen. Abschnitt 4 diskutiert verschiedene Ansätze, welche die theoretische Modellierung der genannten Phänomenbereiche betreffen. Abschnitt 5 zieht schließlich ein Resümee und gibt einen Ausblick auf zukünftige Entwicklungen.

2. Wahrheitsfunktionale Semantik und wahrheitsfunktionale Pragmatik

Die klassische wahrheitsfunktionale Semantik beruht auf der Vorstellung, dass Bedeutungen durch Wahrheitsbedingungen definiert werden. Diese einfache Vorstellung führt zu Problemen bei der Behandlung von Kontextabhängigkeit und der Flexibilität von Wortbedeutungen. Daher wurden Erweiterungen vorgeschlagen, welche in zwei Stufen zu

den Wahrheitsbedingungen führen, die eine kontextabhängige Interpretation verlangen. Die erste Stufe ist ein kompositioneller Mechanismus, welcher sogenannte ‚Charaktere‘ miteinander verbindet. Charaktere sind Funktionen, die Kontexte auf wahrheitsfunktionale Gebilde (Propositionen, Prädikate etc.) abbilden. Im zweiten Schritt wird der gebildete Charakter der Äußerung auf den Kontext ‚angewendet‘ und liefert deren propositionalen Inhalt im Kontext der Äußerung (vgl. Kaplan 1979; Zimmermann 1991). Bartsch (1987) wendete dieses Zweistufenmodell erstmals auf Probleme der lexikalischen Pragmatik an. McCawleys bereits erwähnte Arbeit ist besonders hervorzuheben, da mit dem vorgeschlagenen Griceschen Mechanismus eine sehr systematische und nicht auf einer Vielzahl von Stipulationen beruhende Analyse vorliegt. Diese Art der Betrachtung ist mit der Kaplanschen kontextuellen Analyse nicht nachzuvollziehen, wie Bartsch (1978) belegt. Es gibt jedoch auch Übereinstimmungen zwischen der Kaplanschen und der Griceschen Analyse. Dies wurde besonders von Relevanztheoretikern herausgearbeitet (vgl. Sperber & Wilson 1986/1995).

Dabei spielt die Gegenüberstellung von Explikatur (*explicature*) und Implikatur (*implicature*) eine besondere Rolle. Dieser Vergleich wurde in den Arbeiten von McCawley und anderen Vertretern der ‚radikalen Pragmatik‘ (vgl. Cole 1981) nicht ausgeführt. Ich erläutere das Begriffspaar zunächst an einem einfachen, englischsprachigen Beispiel – nämlich (1) für eine Explikatur und (2) für eine Implikatur (vgl. Blutner 2006; Blutner 2007).

- (1) John had a drink. ⇒ John had an alcoholic drink.
- (2) Some students wrote an essay. ⇒ Not all students wrote an essay.

Beide Beispiele sind Kandidaten für einen Griceschen Mechanismus. Es gibt jedoch einen wesentlichen Unterschied, der sich zeigt, wenn die Sätze wie in (3) und (4) eingebettet werden. Man erkennt unschwer, dass die Explikaturen ebenfalls eingebettet erscheinen, während das für die Implikaturen nicht immer zutrifft, wie das Beispiel (4b) belegt.

- (3) (a) I believe that John had a drink. ⇒ I believe that John had an alcoholic drink.
- (b) I doubt that John had a drink. ⇒ I doubt that John had an alcoholic drink.
- (4) (a) I believe that some students wrote an essay. ⇒ I believe that not all students wrote an essay.
- (b) I doubt that some students wrote an essay. ⇏ I doubt that not all students wrote an essay.

François Recanati (2006) spricht im Falle der Explikaturen von ‚wahrheitsfunktionaler Pragmatik‘. Die Ähnlichkeit zur Kaplanschen Analyse ist dabei offensichtlich. In einem Falle generiert die Gricesche Pragmatik die Propositionen, im anderen Falle das funktionale Schema von Kaplan.

Es gibt noch einen wichtigen Verarbeitungsunterschied zwischen Explikaturen und Implikaturen, den Autoren wie Ruth Millikan (1984) und Recanati (1993) hervorheben. Er betrifft die Leichtigkeit der Erzeugung von Explikaturen, die auf eine automatisierte Verarbeitung hinweisen. Im Gegensatz dazu darf man für Implikaturen gesteuerte Verarbeitung vermuten, die charakteristisch für inferenzielle Systeme ist. Beide Autoren sehen eine Nähe zwischen Explikaturen und Mechanismen der direkten Wahrnehmung, wie sie im visuellen Bereich auftreten. Bei der Diskussion der theoretischen Ansätze in Abschnitt 4 werde ich auf diesen Aspekt zurückkommen.

3. Grundlegende Phänomene

Lexikalische Pragmatik beruht auf der Hypothese, dass der kommunizierte Inhalt lexikalischer Einheiten nicht vollständig durch die Semantik bestimmt ist. Es muss also Gebrauchsmechanismen geben, welche die Kluft zwischen enkodierter semantischer Bedeutung und kommunizierter Bedeutung überwinden. Diese Gebrauchsmechanismen können von der Griceschen Theorie konversationeller Implikaturen abgeleitet werden. Lexikalische Pragmatik formuliert also Mechanismen, welche sprachlich kodierte Wortbedeutungen im Gebrauch moduliert und modifiziert. In der weiteren Diskussion folge ich den Relevanztheoretikern Deidre Wilson (2003) und Robyn Carston (2002), die zwei grundlegende Erscheinungen voneinander unterscheiden: ‚Bedeutungseingrenzung‘ (*narrowing*), und ‚Bedeutungserweiterung‘ (*broadening*). Die letzte Gruppe wird wiederum zweigeteilt, je nachdem, ob die Erweiterung im ursprünglichen konzeptuellen Bereich bleibt oder diesen überschreitet: ‚Approximation‘ (*approximation*) und ‚metaphorische Erweiterung‘ (*metaphoric extension*). Im Folgenden gebe ich einfache Beispiele für alle drei Phänomenbereiche.

Bedeutungseingrenzung

‚Eingrenzung‘ bezieht sich auf die inhaltliche Verstärkung der lexikalisch enkodierten Bedeutungen. Beispiele sind im Englischen der Gebrauch des Wortes *drink*, welches bevorzugt für alkoholische Getränke verwendet wird, oder der Gebrauch von *smoke*, was sich meist im Sinne von *smoke your joint* verwendet wird (zumindest in Amsterdam, wo jeder die Aufforderung *please smoke inside* kennt).

Einige dieser Beispiele, aber nicht alle, lassen sich auch gut auf das Deutsche übertragen.

(5) (a) Alle Professoren trinken.

(b) Alle Professoren rauchen.

Mit (5a) funktioniert es gut, aber nicht mit (5b). Der Grund dafür mag sein, dass im Deutschen ein spezieller Ausdruck für *einen Joint rauchen* existiert (*kiffen*), der die entsprechende Interpretation von (5b) blockiert, da der allgemeinere Ausdruck *rauchen* vorliegt.

Ein anderes Beispiel betrifft die Interpretation reziproker Ausdrücke (vgl. Dalrymple u.a. 1998), die sich gut auf das Deutsche übertragen lassen. Man betrachte etwa folgendes Beispiel:

(6) (a) Die Mädchen sehen einander.

(b) Die Mädchen sitzen nebeneinander.

Der erste Satz (6a) drückt aus, dass jedes Mädchen jedes andere Mädchen in einer bestimmten Szene sieht. Diese Interpretation steht in direktem Gegensatz zur Interpretation des zweiten Satzes (6b). Natürlich kann nicht jedes Mädchen direkter Sitznachbar jedes anderen Mädchens sein, sondern die Interpretation ist eine viel schwächere, bei der jedes Mädchen maximal neben zwei anderen Mädchen sitzt. Entsprechend der oben zitierten Arbeit von Mary Dalrymple und Kollegen kann die bevorzugte Interpretation in all diesen Beispielen durch die ‚Hypothese der stärksten Bedeutung‘ (*strongest meaning hypothesis*) beschrieben werden. Die Interpretation derartiger Sätze mit Reziprokpronomen entspricht also der logisch stärksten Proposition, der nicht vom vorhandene Weltwissen widersprochen wird (in einem gegebenen Verband von Propositionen, welcher die Menge der möglichen Interpretationen strukturiert). Der Ausgangspunkt für den anvisierten Verstärkungsmechanismus ist eine minimale Bedeutung, welche der Reziprok-Konstruktion mit Hilfe der lexikalischen Ausdrücke und des Kompositionalitätsprinzips zugeordnet werden kann. Die Hypothese der stärksten

Bedeutung wurde auch in anderen Bereichen angewendet, etwa für die Behandlung des Plurals (vgl. Winter 2001) und für quantifizierte Ausdrücke (vgl. Blutner u.a. 2003).

Approximation

„Approximation“ ist eine Bedeutungserweiterung, die mit einer bestimmten, wohl-spezifizierten Kernbedeutung beginnt. Diese wird auf eine Familie bezogener Interpretationen ausgedehnt. Ein einfaches Beispiel bezieht sich auf den vagen und präzisen Gebrauch von numerischen Ausdrücken.

- (7) (a) 100 Studenten studieren seit gestern an der neu gegründeten Musikakademie.
(b) 786 Studenten legten ihr Examen ab.
(c) Die Chorsänger bilden ein Quadrat.

So wird ein Ausdruck wie in (7a) normalerweise als vage interpretiert („ungefähr 100 Studenten“), während in Beispiel (7b) die präzise Interpretation herangezogen wird. Beispiel (7c) illustriert, dass geometrische Ausdrücke wie „Quadrat“ normalerweise vage interpretiert werden – im Sinne von „einem geometrischen Quadrat ähnelnd“ (vgl. Wilson 2003).

In der Einleitung habe ich bereits auf Beispiele der adjektivischen Modifikation hingewiesen, die wir als exemplarisch für Approximation betrachten können. Eine interessante Frage zielt darauf, wie sich der Farbunterschied zwischen, sagen wir, *roter Fahne* und *roter Nase* effektiv berechnen lässt. Recanati (2004) führt den Ausdruck „Modulation“ (*modulation*) ein, um den Mechanismus zu benennen. Versuche einer expliziten Modellierung wurden von Massimo Warglien und Peter Gärdenfors (2013) und Merel L. de Groot (2013) unternommen.

Die Berechnung des Farbwertes ist eine Sache; ein anderes Problem bezieht sich darauf, welcher Teil des Objekts eigentlich von der Farbzuschreibung erfasst wird. Beispielsweise hat William Quine (1960) auf den Unterschied zwischen *rotem Apfel* und *rosa Pampelmuse* hingewiesen. Im ersten Falle bezieht sich das Farbadjektiv auf die Farbe der Schale, im zweiten Fall auf die Farbe des Fruchtfleisches. Der damit angesprochene Interpretationsunterschied sollte sich in unterschiedlichen Wahrheitsbedingungen niederschlagen, was die bislang vorgeschlagenen kompositionellen Theorien allerdings nicht zu leisten vermögen. Auf ähnliche Weise argumentiert Ron Lahav (1993), der das Adjektiv *brown* im Englischen betrachtet, welches ganz unterschiedliche Beiträge zur adjektivischen Modifikation in unterschiedlichen Kontexten macht:

"In order for a cow to be brown, most of its body's surface should be brown, though not its udders, eyes, or internal organs. A brown crystal, on the other hand, needs to be brown both inside and outside. A book is brown if its cover, but not necessarily its inner pages, are mostly brown, while a newspaper is brown only if all its pages are brown. For a potato to be brown it needs to be brown only outside. Furthermore, in order for a cow or a bird to be brown, the brown color should be the animal's natural color, since it is regarded as being 'really' brown even if it is painted white all over. A table, on the other hand, is brown even if it is only painted brown and its 'natural' color underneath the paint is, say, yellow. But while a table or a bird are not brown if covered with brown sugar, a cookie is. In short, what is to be brown is different for different types of objects. To be sure, brown objects do have something in common: a salient part that is wholly brownish. But this hardly suffices for an object to count as brown. A significant component of the applicability condition of the predicate 'brown' varies from one linguistic context to another." (Lahav, 1993: 76)

Lahavs Beispiele sind besonders lehrreich, da sie die Argumentation von Jerry Fodor & Zenon Pylyshyn (1988) zur Systematizität der adjektivischen Modifikation widerlegen. ‚Systematizität‘ bezieht sich dabei auf die Grundlagen des Sprachverstehens. Wenn also eine Person die Ausdrücke *braune Kuh* und *schwarzes Pferd* versteht, dann sollte sie auch die Ausdrücke *braunes Pferd* und *schwarze Kuh* verstehen.

Fodor & Pylyshyn behaupten, dass sich diese Systematizität aus der ‚klassischen Architektur des Sprachsystems‘ ableiten lässt, also aus einer wahrheitsfunktionalen Semantik der Grundausrücke und einfachen Prinzipien der semantischen Komposition – im Beispiel beruhend auf mengentheoretischer Durchschnittsbildung: ein *schwarzes Pferd* beispielsweise bezeichnet den Durchschnitt der Menge aller Pferde mit der Menge aller schwarzen Objekte. Da die Voraussetzungen nicht zutreffen, lässt sich Systematizität nicht auf diese Weise ableiten (vgl. Spender & Blutner 2007).

Einen weiteren Bereich für Approximation liefert die Erscheinung der Polysemie. Polyseme Nomen wie *Oper*, *Konzert*, *Schule* sowie *Regierung* illustrieren das Phänomen (Nunberg 1979). Beispielsweise lassen sich drei Interpretationsmöglichkeiten für *Schule* identifizieren, die einer Institutions-Lesart in (8a), einer Gebäude-Lesart in (8b), und einer Prozess-Lesart in (8c) entsprechen.

- (8) (a) In der Ostzone war die Schule Teil des sozialistischen Bildungssystems. (Institutions-Lesart)
- (b) Die Schule befindet sich am Rande der Stadt. (Gebäude-Lesart)
- (c) Die Schule beginnt um 8.30 Uhr. (Prozess-Lesart)

Es ist zu vermuten, dass sich für die lexikalische Einheit *Schule* die Kernbedeutung auf die Institutions-Lesart bezieht, welche dann gestattet, die Orts- und die Prozess-Lesarten zu approximieren.

Metaphorische Erweiterung

Eine zweite Art von Bedeutungserweiterungen heißt ‚metaphorisch‘, da sie den Raum der möglichen Interpretationen mit Hilfe metaphorischer Übertragungen erweitert. Ein gutes Beispiel liefern die Wahrnehmungsverben (vgl. Sweetser 1990). Anknüpfend an John Locke und Ferdinand de Saussure arbeitet Eve Sweetser (1990) heraus, dass das Merkmal der Arbitrarität als hinreichender Beleg für das Vorliegen semantischer Information betrachtet werden kann.

Dieses Merkmal drückt also den willkürlichen Zusammenhang zwischen Laut und Bedeutung in einer bestimmten Sprache aus. Es ist sicher ein arbiträres Merkmal des Deutschen, dass ein Verb wie *sehen*, anders als die Verben *riechen* und *schmecken*, sich auf eine visuelle Wahrnehmung bezieht, wie in Beispiel (9a).

- (9) (a) Ich sehe einen Baum.
- (b) Ich sehe, worauf du hinaus willst.
- (c) *Ich rieche/schmecke, worauf du hinaus willst.

Wenn man die arbiträre Verbindung zwischen Lautformen und Bedeutungen in gewissen Fällen anerkennt, so ist jedoch der Spielraum dieser Verbindungen nicht immer als arbiträr zu betrachten. So meint Sweetser, dass *sehen* neben der visuellen Bedeutung auch eine epistemische Bedeutung hat wie in (9b).

Diese Möglichkeit der Bedeutungsausweitung ist jedoch alles andere als arbiträr. Und es ist auch kein Zufall, dass andere sensorische Verben wie *riechen* und *schmecken* nicht für die epistemische Bedeutungsausweitung taugen.

Sweetser (1990) gibt eine Erklärungsskizze für derartige Tatsachen und führt dies auf die Organisation unseres begrifflichen Wissens zurück. Es sind unsere Kenntnisse über die ‚innere Welt‘, die einen engen Zusammenhang zwischen visueller Erfahrung und begrifflichem Wissen herstellt; einen Zusammenhang, der viel enger ist als der zwischen Geruchserfahrungen und unserem Wissen über die Welt.

Wenn diese Vermutung richtig ist, dann braucht die Information, dass zwischen *sehen* und der epistemischen Bedeutung eine semantische Beziehung besteht, aber zwischen *riechen/schmecken* und der epistemischen Lesart keine solche Beziehung besteht, nicht explizit stipuliert zu werden. Stattdessen kann diese Information als ‚pragmatisch‘ betrachtet werden und sie sollte aus allgemeinen Mechanismen der begrifflich-semantischen Interpretation ableitbar sein.

Weitere Beispiele für metaphorische Erweiterungen sind mit dem Phänomen der ‚Prädikatübertragung‘ (*predicate transfer*) verbunden (vgl. Nunberg 1979). Typische Beispiele sind in (10) gegeben.

(10) (a) Die Niere kommt bitte in Zimmer 9.

(bevorzugte Interpretation: Die Person, welche an ihrer Niere erkrankt ist, kommt in Zimmer 9.)

(b) Jede Niere kommt in den großen Operationsaal.

(bevorzugte Interpretation: Jede Person (des Krankenhauses), welche an ihrer Niere erkrankt ist, kommt in den großen Operationsaal.)

Offensichtlich ist es die Bedeutung des Kopfnomens (*Niere* in den Beispielen (10)), die auf ihren ‚Träger‘ ausgeweitet werden muss, um die gewünschte übertragene Bedeutung zu erhalten.

Wilson (2003) diskutiert eine weitere Gruppe von Erweiterungen, die sie ‚Kategorien-erweiterung‘ (*category extension*) nennt: "[It] is typified by the use of salient brand names (*Hoover, Kleenex*) to denote a broader category (‘vacuum cleaner’, ‘disposable tissue’) including items from less salient brands. Personal names (*Chomsky, Einstein*) and common nouns both lend themselves to category extension" (Wilson 2003: 345). Man betrachte etwa folgende Beispiele:

(11) (a) Stefan ist der neue *Hilbert*.

(b) Federer ist der neue *Sampras*.

In (11a) erzeugt die Nennung des Eigennamens *Hilbert* die Kategorie der genialen Mathematiker, während in Beispiel (11b) die Kategorie der besten Tennisspieler aktiviert wird. Wilson (2003) betont, dass derartige Beispiele nicht als Approximationen behandelt werden können. Der Punkt ist nämlich nicht, dass etwa in (11a) die Person namens Stefan eine hohe Ähnlichkeit mit dem Mathematiker Hilbert aufweist, und zwar so ähnlich, dass man ihn mit einigem Recht mit denselben Namen bezeichnen kann.

Stattdessen läuft die Argumentation darauf hinaus, dass mit dem Namen Hilbert eine ad hoc gestiftete Kategorie von Mathematikern verbunden ist – mit Hilbert als typischem Vertreter. Über die Person namens Stefan sagt (11a) dann aus, dass sie ebenfalls dieser Kategorie angehört (vgl. Wilson 2003: 345).

Andere Beispiele dieser Art von Bedeutungserweiterung illustrieren den metaphorischen Aspekt noch deutlicher:

(12) (a) Der Präsident ist wegen seines Vetos unter Beschuss geraten.

(b) Maria ist ein Juwel.

(c) Das neue Buch von XYZ bringt mich zum Einschlafen.

4. Theoretische Ansätze

Es gibt eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Analysen der im vergangenen Abschnitt angeführten Phänomene. Ich will mich hier im Wesentlichen auf die Ansätze beschränken, die sich in einem Griceschen Rahmen bewegen. Dazu zählen der Default-Ansatz von Stephen Levinson (2000), die Relevanztheoretische Behandlung (vgl. Sperber & Wilson 1986/1995) und die Optimalitätstheoretische Analyse (vgl. Blutner & Zeevat 2004; Blutner u.a. 2005; Blutner & Jäger 1999).

Allen drei Ansätzen ist gemeinsam, dass sie die Gricesche Idee der Konversationsmaxime aufnehmen, jedoch seiner ‚Doktrin der wörtlichen Bedeutung‘ widersprechen. Diese Doktrin bezeichnet die Idee, dass der Ausgangspunkt aller Analysen eine voll ausgearbeitete logische Form darstellt, die der wörtlichen Bedeutung der Äußerung entspricht. Alternativ dazu wird in den drei genannten Ansätzen angenommen, dass lediglich eine unvollständige logische Form existiert, die Elemente von Unterspezifizierung beinhaltet. Der Gricesche Mechanismus vervollständigt und modifiziert diese logische Form und führt kontextgebunden zu den entsprechenden Interpretationen.

Alle genannten Ansätze nehmen mit Fodor & Pylyshyn (1988) ein Inferenz-basiertes Modell an, welches auf klassischer kognitiver Architektur beruht. Zur Steuerung dieses Ansatzes, vor allem um Übergeneralisierungen zu vermeiden, ist die Idee der Optimierung entscheidend. Diese Idee unterliegt explizit oder implizit den meisten pragmatischen Unternehmungen. So formuliert George K. Zipf (1949) eine Balance zwischen Wirkung und Aufwand. Grice (1975) drückt ähnliche Ideen in seinen Konversationsmaximen aus. Auch Ducrots (1980) Argumentationstheorie der Sprachverwendung benutzt verwandte Prinzipien.

Der vielleicht bekannteste Ausdruck der Optimierungsidee ist das ‚Prinzip der optimalen Relevanz‘ (Sperber/Wilson 1986/1995). Interessanterweise beruhen alle die genannten Ansätze auf zwei gegensätzlichen Optimierungsprinzipien, die sich gewissermaßen die Waage halten müssen. Dies kommt am deutlichsten im Neo-Griceschen Modell der radikalen Pragmatik zum Ausdruck, wo zwei konträre Prinzipien gegeneinander antreten (vgl. Cole 1981).

Sowohl die Relevanztheoretische Behandlungsweise als auch die Optimalitätstheoretische beanspruchen, die genannten drei Phänomengruppen auf einheitliche und systematische Weise zu behandeln. Außerdem sind *beide* Ansätze in der Lage, die besondere Rolle von Explikaturen zu begründen (vgl. Blutner 2007). Eine interessante Frage ist, ob die vorhandenen Theorien der lexikalischen Pragmatik auch zur Erklärung bestimmter Eigentümlichkeiten des Sprachwandels beitragen können (vgl. Blutner 2010).

Eine Besonderheit des Levinsonschen Ansatzes ist, dass für die formulierten Inferenzen ein Default-Charakter stipuliert wird, der auf eine automatisierte Verarbeitung hinweist. Das steht in enger Verbindung zu Ideen der ‚direkten Wahrnehmung‘. Diese Idee bildet vor allem in der visuellen Domäne einen zentralen Untersuchungsgegenstand (vgl. Michaels & Carello 1981). Ein Modell der direkten Wahrnehmung im semantisch/pragmatischen Bereich haben Warglien und Gärdenfors (2013) entwickelt. Im Rahmen der Theorie konzeptueller Räume entwarfen sie einen kompositionellen, geometrischen Mechanismus zur Realisierung attributiver Modifikation. Ein von de Groot (2013) entwickelter Vektor-basierter Verarbeitungsmechanismus setzt die Idee der direkten Wahrnehmung noch unmittelbarer um und gelangt zu ähnlichen Resultaten.

Damit hat die Modellierung von Explikaturen eine vielversprechende neue Richtung genommen, die in engem Zusammenhang mit Modellen der distributionalen Semantik in der Computerlinguistik steht (vgl. Mitchell & Lapata 2010).

5. Schlussfolgerungen

Lexikalische Pragmatik ist ein Forschungsgebiet, welches die traditionelle lexikalische Semantik zunehmend ablöst. Der Grund dafür ist weniger, dass die traditionellen Theorien keine adäquaten Beschreibungen liefern können, sondern ihr Mangel an Erklärungsadäquatheit und die Explosion der benötigten Stipulationen. Die Grundlagen der lexikalischen Pragmatik beruhen auf bewährten Architekturannahmen und grundlegenden Optimierungsprinzipien. Die Basis ist dabei eine präzise formulierte Arbeitsteilung zwischen grammatikalischen und pragmatischen Aspekten des Lexikons.

Das schließt nicht aus, dass sich möglicherweise einige Details der gegenwärtigen Analysemethoden als falsch erweisen. Das kann vermutlich vor allem die Ökonomieprinzipien und deren Wechselwirkung betreffen. Dazu sind zusätzliche empirische Studien, besonders Korpusstudien, notwendig. Dies reicht jedoch nicht aus, um die theoretischen Prinzipien zu rechtfertigen.

Wichtiger als empirische Studien ist in diesem Zusammenhang die Aufdeckung von Vernunftgründen zur Rechtfertigung der vorgeschlagenen Prinzipien. Damit ist ein reduktionistisches Programm angesprochen, wie es gegenwärtig im Rahmen des ‚integrativen Konnektionismus‘ entwickelt wird (vgl. Smolensky & Legendre 2006). Erste Versuche, damit eine vollständige Reduktion der Begriffe Sprecher- und Hörer-Ökonomie auf konnektionistische Prinzipien zu erreichen, sind ein aktueller Forschungsgegenstand.

Danksagung

Ich danke Stefan Blutner für ein kritisches Durchsehen der Arbeit und zahlreiche konstruktive Hinweise zur Verbesserung des Textes. Ebenso herzlich danke ich den Herausgebern dieses Handbuchs, Frank Liedtke und Astrid Tuchen, für zahlreiche Verbesserungsvorschläge. Natürlich bin ich für alle verbleibenden Fehler, Ungenauigkeiten und weitere Mängel ausschließlich selbst verantwortlich.

Literatur

- Bartsch, Renate (1987): Context-dependent interpretations of lexical items. In: Renate Bartsch/Johan van Benthem/Peter van Emde-Boas (Hg.): *Semantics and contextual expressions*. Dordrecht.
- Blutner, Reinhard (1998): Lexical pragmatics. In: *Journal of Semantics* 15, 115–162.
- (2002): Lexical semantics and pragmatics. In: *Linguistische Berichte* 10, 27–58.
- (2006): Embedded implicatures and optimality theoretic pragmatics. In: Torgim Solstad/Atle Grønn/Dag Haug (Hg.): *A Festschrift for Kjell Johan Sæbø: In partial fulfilment of the requirements for the celebration of his 50th birthday*. Oslo.
- (2007): Optimality Theoretic Pragmatics and the Explicature/Implicature Distinction. Pragmatics. In: Noel Burton-Roberts (Hg.): *Pragmatics*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire, 67–89.
- (2010): Some experimental aspects of optimality-theoretic pragmatics. In: Eniko T. Nemeth/Karoly Bibok (Hg.): *The Role of Data at the Semantics-Pragmatics Interface*. Berlin.
- Blutner, Reinhard/Henk Zeevat (Hg.) (2004): *Optimality Theory and Pragmatics*. Houndmills. Basingstoke, Hampshire.
- Blutner, Reinhard/Helen de Hoop/Petra Hendriks (2005): *Optimal Communication*. Stanford.
- Blutner, Reinhard/Petra Hendriks/Helen de Hoop (2003): A new hypothesis on compositionality. In: *Proceedings of the Joint International Conference on Cognitive Science, Sydney*, 53–57.

- Blutner, Reinhard/Gerhard Jäger (1999): *Competition and interpretation: The German adverbs of repetition*. Berlin.
- Blutner, Reinhard/Annette Leßmöllmann/Rob van der Sandt (1996): *Conversational implicature and lexical pragmatics*. In: *AAAI Spring Symposium on Conversational Implicature*, Stanford.
- Carston, Robyn (2002): *Thoughts and Utterances: The Pragmatics of Explicit Communication* Oxford.
- Cole, Peter (Hg.) (1981): *Radical pragmatics*. New York.
- Dalrymple, Mary/Makoto Kanazawa/Yookyung Kim/Sam Mchombo/Stamley Peters (1998): *Reciprocal expressions and the concept of reciprocity*. In: *Linguistics and Philosophy* 21, 159–210.
- de Groot, Merel L. (2013): *Two computational methods of attributive modification in natural language semantics compared*. Universiteit van Amsterdam Bachelor Thesis. In: <https://esc.fnwi.uva.nl/thesis/centraal/files/f218739155.pdf>
- Ducrot, Oswald (1980): *Les Echelles argumentatives*. Paris.
- Fodor, Jerry A./Zenon W. Pylyshyn (1988): *Connectionism and cognitive architecture: A critical analysis*. In: *Cognition*, 28(1-2), 3-71.
- Grice, Paul (1989): *Studies in the way of words*. Cambridge Mass.
- Kaplan, David (1979): *On the logic of demonstratives*. In: *Journal of Philosophical Logic* 8, 81–89.
- Lahav, Ron (1993): *The combinatorial-connectionist debate and the pragmatics of adjectives*. In: *Pragmatics and Cognition* 1, 71–88.
- Levinson, Stephen (2000): *Presumptive meaning: The theory of generalized conversational implicature*. Cambridge, Mass.
- McCawley, James D. (1978): *Conversational implicature and the lexicon*. In: Peter Cole (Hg.): *Syntax and Semantics 9: Pragmatics*. New York, 245–259.
- Michaels, Claire F./Claudia Carello (1981): *Direct perception*. Englewood Cliffs, NJ.
- Millikan, Ruth G. (1984): *Language, thought, and other biological categories: New foundations for realism*. Cambridge, Mass.
- Mitchell, Jeff/Mirella Lapata (2010): *Composition in distributional models of semantics*. In: *Cognitive Science* 34, 388–429.
- Nunberg, Geoffrey (1979): *The non-uniqueness of semantic solutions: Polysemy*. In: *Linguistics and Philosophy* 3, 143–184.
- Partee, Barbara (2010): *Privative adjectives: subsective plus coercion*. *Presuppositions and Discourse*. In: Rainer Bäuerle/Uwe Reyle/Thomas Ede Zimmermann (Hg.): *Essays offered to Hans Kamp*. Amsterdam.
- Quine, William (1960):
- Recanati, François (1993): *Direct Reference: From Language to Thought*. Oxford.
- (2004): *Literal Meanings*. Cambridge.
- (2006): *Truth-conditional pragmatics: An overview*. In: Paolo Bouquet/Luciana Serafini/Rich Thomason (Hg.): *Perspectives on Contexts*. Stanford.
- Smolensky, Paul/Géraldine Legendre (2006): *The Harmonic Mind: From neural computation to optimality-theoretic grammar*. Cambridge, Mass.
- Spenader, Jennifer/Reinhard Blutner (2007): *Compositionality and Systematicity*. In: Gerolf Bouma/Irene Krämer/Joost Zwarts (Hg.): *Cognitive Foundations of Interpretation*. Amsterdam.
- Sperber, Dan/Deirdre Wilson (1986/1995): *Relevance*. Oxford.
- Sweetser, Eve (1990): *From Etymology to Pragmatics*. Cambridge.
- Warglien, Massimo/Peter Gärdenfors (2013): *Semantics, conceptual spaces, and the meeting of minds*. In: *Synthese* 190, 2165–2193.
- Wilson, Deidre (2003): *Relevance and Lexical Pragmatics*. In: *Italian Journal of Linguistics/Rivista di Linguistica* 15, 273–291.

- Winter, Yosd (2001): Plural predication and the Strongest Meaning Hypothesis. In: Journal of Semantics 18, 333–365.
- Zimmermann, Thomas Ede (1991): Kontextabhängigkeit. In: Arnim von Stechow/Dieter Wunderlich (Hg.): Semantik: Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. Berlin, 151–229. Berlin.
- Zipf, George K. (1949): Human behavior and the principle of least effort. Cambridge.

Reinhard Blutner